

Prof. Dr. Hans-Bernd Brosius
Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung
Ludwig-Maximilians-Universität
Oettingenstr. 67
80538 München
brosius@ifkw.lmu.de

Desorientierung durch Dauerberieselung. Zur Jugendgefährdung von Porno- und Gangsterrap

Einer der hauptsächlich verbreiteten Inhalte in fast allen Unterhaltungsmedien und -formaten ist sexueller pornographischer Natur. Aufgrund der prinzipiellen Unkontrollierbarkeit der Inhalte im Internet, hat sich die Debatte um negative Wirkungen der Pornographiedarstellung vor allem auf Jugendliche wieder verschärft. Die allseitige Verfügbarkeit von Sex-Darstellungen im Fernsehen, auch für Kinder und Frauen, wird in der Kommunikationsforschung immer wieder diskutiert (vgl. Brosius & Rössler, 1999; Brosius, 2005). Die Internetinhalte stehen jedoch nicht für sich, sondern repräsentieren eine Entwicklung, die sich schon über mehrere Jahre hinzieht. Ausgehend von der Erkenntnis "sex sells" haben auch Zeitschriften und Fernsehen das Spektrum von sexuellen Inhalten wesentlich aufgefächert. Zunehmend werden dabei Erotik und Pornographie auch außerhalb von narrativen Inhalten als Stilmittel eingesetzt. Nun hat die Pornographie in Form von Porno- und Gangsterrap auch die Musiksparte erreicht, in der vorher zwar sexuelle Hinweisreize vor allem in Musikclips hinreichend verbreitet waren, die aber durch die neue Musikrichtung eine andere Qualität bekommt.

Auf Seiten des Publikums führt die Darstellung von Sexualität relativ schnell zu einer Habitualisierung, so dass sich aus Sicht der Anbieter die Notwendigkeit von neuen, noch expliziteren Formen ergibt. Vor allem im Fernsehen loten die Sender deshalb immer wieder die Grenzen zur Pornographie aus. Zwar ist weiterhin für jedermann erkennbar, wann man es mit Pornographie und wann nur mit Erotik zu tun hat. Dennoch fällt es gerade außerhalb der klassischen pornographischen Spielfilme im Einzelfall schwer, den Tatbestand der Pornographie festzulegen und abzugrenzen, gerade im Bereich von Musik, Tanz und ähnlichen Formaten. Dies liegt hauptsächlich an der aus dem Strafrecht abgeleiteten Definition von Pornographie (vgl. zusammenfassend Liesching, 1998). Eine Darstellung ist demnach pornographisch, wenn sie (1) sexuelle Vorgänge in grob aufdringlicher und reißerischer Art bei Ausklammerung sonstiger menschlicher Bezüge in den Vordergrund rückt, wenn sie (2) in ihrer Gesamtheit auf Anreizung des sexuellen Triebes des (männlichen)

Betrachters abzielt und wenn sie (3) die durch gesellschaftlichen Konsens festgelegten Grenzen sexuellen Anstandes deutlich überschreitet. Diese Auslegungen wurden hauptsächlich deshalb gewählt, um den Pornographiebegriff von demjenigen der Kunst, der ja beim Genre Gangsterrap auch anzulegen wäre, abzugrenzen und damit den Vorwurf der Zensur aus der Welt zu räumen. Somit ergeben sich zur Beurteilung einer Darstellung als pornographisch zwei Dimensionen, nämlich die Explizitheit (Gibt es den Begriff? Eindeutigkeit?) sexueller Handlungen und deren Einbindung in eine verzerrte soziale Realität. Aus Sicht von Jugendschützern resultiert die jugendgefährdende Wirkung aus einer möglichen Desorientierung, die Jugendliche bei der Rezeption dieser verzerrten Realität erleben: Vor allem dann, wenn sie noch keine eigenen sexuellen Erfahrungen gemacht haben, können sie in ihrer sexuellen Entwicklung gefährdet werden. In der Literatur wird dabei immer wieder auf die besonders negative Wirkung der Verbindung von Sex und Gewalt hingewiesen.

Die Wirkung von Pornographie und Erotik lässt sich nicht an einem einzelnen Stimulus, einem einzelnen Beitrag, einem einzelnen Film festmachen. Man kann unter realistischen Bedingungen die Wirkung einer einzelnen Ausstrahlung eines bestimmten Filmes nicht zuverlässig messen. Höchstens können kurzfristige affektive und kognitive Reaktionen auf diesen Film erfasst werden, die sich vermutlich auch schnell wieder verflüchtigen. Die unter Jugendschutzüberlegungen relevanten Wirkungen (soziale Desorientierung, Verharmlosung von Vergewaltigung, negative Einstellungen gegenüber dem weiblichen Geschlecht, etc.) dürften sich kumulativ einstellen, ergeben sich also erst durch die häufigere, immer wiederkehrende Rezeption entsprechend homogener Inhalte. Einen Anknüpfungspunkt liefert der Kultivierungsansatz. Dieser geht davon aus, dass Fernsehen nicht etwa eine Aneinanderkettung von einzelnen unverbundenen Sendungen und Botschaften ist, sondern ein System darstellt, das insgesamt eine Sozialisationsbotschaft ausstrahlt, die uns kultiviert, die uns in einen bestimmten kulturellen Kontext einpasst und eine bestimmte kulturelle Interpretation nahe legt. Untersucht wurde das im Bereich von Gewalt hauptsächlich von George Gerbner (vgl. Gerbner, Gross, Morgan & Signorielli, 1994). Der Kultivierungseffekt beruht auf folgenden Annahmen: (1) Die durch Unterhaltungsangebote verbreiteten Botschaften haben einen hohen Grad an Homogenität; über Genres, Programme und Sender hinweg wird den Zuschauern ein gleichförmiges Bild der Realität dargeboten. (2) Wegen der hohen Reichweiten der Massenmedien ist das Publikum nahezu vollständig und wiederholt den kultivierenden Botschaften ausgesetzt. (3) Aufgrund der intensiven Nutzung massenmedialer Angebote ergibt sich ein kumulativer Effekt der einzelnen Botschaften. (4) Rezipienten nutzen Unterhaltungsangebote größtenteils nicht selektiv, d.h. sie sind sich der kultivierenden Effekte nicht bewusst und vermeiden daher entsprechende Inhalte nicht. Der Ansatz lässt sich vermutlich auch auf die Wirkungen von Erotik und Pornographie übertragen, wenn folgende Voraussetzungen gegeben sind: (1) Die Inhalte müssen einen gewissen Grad an Homogenität besitzen, d.h. die dort vermittelte Realität sexuellen Verhaltens muss über

verschiedene Genres hinweg stimmig sein, und (2) die dargestellte Realität muss verzerrt sein, d.h. mit der tatsächlichen Realität, so wie sie durch persönliche Erfahrung sexuellen Verhaltens wahrgenommen werden kann, nicht übereinstimmen. Dies kann man für den Bereich Porno- und Gangsterrap unterstellen, auch wenn die Homogenität nicht empirisch belegt ist.

Nach dem Kultivierungsansatz und in Anlehnung an die experimentellen Studien von Zillmann und Bryant (1986, 1988, 1989) kann man Kultivierungseffekte erster und zweiter Ordnung unterscheiden. Im Bereich Pornographie kann als Kultivierungseffekte erster Ordnung die *Wahrnehmung* der Formen, des Verlaufs, der Spielarten und der Situationen sexuellen Verhaltens gelten: (1) Vielseher von Pornographie und/oder Softsex schätzen die Verbreitung von Sexualpraktiken und die Bereitschaft von Personen, sexuell aktiv zu werden, höher ein; (2) sie schätzen eheliche Treue als weniger weit verbreitet ein. Vielseher solcher Inhalte schätzen die Auftretenswahrscheinlichkeit sexueller Praktiken, die Bereitwilligkeit von möglichen Partnern, die Variabilität der Orte, etc. generell höher ein als Wenigseher. Als Kultivierungseffekte zweiter Ordnung finden wir: (3) Vielseher finden ihre eigenen Partner weniger attraktiv; (4) sie sind mit ihrem Sexualleben weniger zufrieden; (5) sie befürworten stärker Promiskuität; (6) sie verharmlosen Vorfälle, die eine potentielle Vergewaltigung beinhalten. Die Effekte zweiter Ordnung betreffen also die *Einstellungen* gegenüber dem anderen Geschlecht in allgemeiner Form, z.B. hinsichtlich einer generell negativeren Bewertung von Frauen (Misogynie) oder einer Verharmlosung von sexueller Gewalt gegenüber Frauen (Vergewaltigungsmythos), die durch Generalisierung aus den Effekten erster Ordnung entstehen. Diese für den Bereich der Pornographie vorliegenden experimentellen Ergebnisse müssten, wenn unsere Vermutungen zutreffen, in gleicher Weise nach der Rezeption von Porno- und Gangsterrap auftreten. Hierzu liegen bisher keine entsprechend konzipierten Wirkungsstudien vor. Zu klären wäre, ob die explizite und freizügige Darstellung von Sexualität unerwünschte und antisoziale Wirkungen hat, die sich als Kultivierungseffekte zweiter Ordnung, beispielsweise einer negativeren Einstellung von Männern gegenüber Frauen, beschreiben lassen.

Daraus ergibt sich folgende Argumentationslinie: (1) Die Wirkung sexueller oder pornographischer Darstellungen hängt entscheidend von dem (sozialen) Kontext ab, in dem sie gezeigt werden. Ob Darstellungen desorientierenden Charakter haben, ist vor allem daran geknüpft, welche Realitätsvorstellungen insbesondere Jugendliche, die noch keine eigenen Erfahrungen gemacht haben, daraus ableiten.

Die auch durch die Musikszene geprägte „Jugendkultur“, auch wenn das bei Genres wie Gangster- und Pornorap vielleicht schwerfällt zu glauben, ist es ein schützenswerter und sensibler Bereich unserer Gesellschaft, weil viele gesellschaftliche Entwicklungen hier ihren Ausgangspunkt nehmen und genommen haben. Gesellschaft verändert sich, Gesellschaft

vergewissert sich ihrer selbst. Jugendkultur ist in besonderer Weise auch geeignet, Strukturen der Gesellschaft in Frage zu stellen, zu verändern und damit letztlich auch positive Wirkungen zu erzielen, auch wenn dies nicht notwendigerweise der Fall zu sein hat.

Die Botschaften sind letztlich in vielen Fällen eindeutig. Ähnlich wie in anderen pornographischen Genres wird ein Bild von Frauen geprägt, das von Misogynie, Feindseligkeit und Verfügungsgewalt geprägt ist. Frauen sind für Männer Lebewesen zweiter Klasse, sie haben sich Männern zur Verfügung zu halten und diese finden Vergnügen daran, sich allgemein abwertend und besonders gewalttätig zu verhalten. Frauen werden gedemütigt, als Material behandelt. Die Botschaften werden dabei hauptsächlich verbal übermittelt, Pornografie in Form von Bildern und audiovisuellem Material ist dabei das Transport- und Intensivierungsmittel. Die extreme Darstellung von Sexualität scheint zunächst für sich selbst dazustehen, aber durch den Erregungsgehalt werden Botschaften um die Bilder herum in besonderer Weise an Bedeutung gewinnen.

Die implizite Botschaft, die wir auch bei empirischen Untersuchungen von Hardcore-Pornographie und Softsexfilmen im Fernsehen gefunden haben, ist die der allgemeinen Verfügbarkeit von Frauen. Es bedarf bei Frauen keiner Aufforderung oder gar Überredungskünste, jede ist zu jeder Zeit bereit. Pornographie und Erotik ist öffentliches Verhalten, so wird dies zumindest im Film dargestellt. Sexualität findet sehr häufig im prinzipiell öffentlichen Raum statt, in einem Park, in einer Praxis, in einem Großraumbüro, wo auch immer. Pornografie kann also jederzeit, auch in der Öffentlichkeit, um uns herum passieren. Dazu kommt noch ein weiterer Aspekt: Sowohl in der Softsex- als auch Hardcore-Pornographie gibt es in einem Drittel der Szenen Zuschauer, im Film schaut jemand der stattfindenden Sexualität zu. So wird der Augenzeugencharakter und die prinzipielle Öffentlichkeit betont.

Wenn man sich die Studien zur Wirkung von Pornographie anschaut, ergibt sich ein mit der Kultivierungshypothese konformes Bild. Rezipienten, die in Experimenten intensiv Pornographie konsumieren, haben veränderte Wahrnehmungen. Sie schätzen die Attraktivität ihres Partners geringer ein, überschätzen die Verbreitung von Sexualpraktiken usw. (Kultivierungseffekte erster Ordnung). Die Realität draußen in der Gesellschaft wird in Bezug auf die Inhalte dessen, was wir gesehen haben, verzerrt wahrgenommen. Das ist nicht nur bei Pornografie so, sondern auch bei anderen Filmen so. Diese Kultivierungseffekte erster Ordnung führen sehr häufig auch zu Kultivierungseffekten zweiter Ordnung. Diese sind dann nicht mehr ganz so unbedenklich. Intensivkonsumenten würden Vergewaltiger weniger hart

bestrafen als Wenigkonsumenten. Sie wollen weniger Kinder, und speziell Frauen wollen weniger Mädchen. Aus Vorstellungen zur Sexualität werden letztlich Einstellungen zur Sexualität, zum Partner und zu Frauen allgemein. Zudem gibt es Studien die zeigen, dass Pornographie deswegen auch ein gutes Transportmittel ist, weil sexuelle Erregung Handlungsbereitschaft erhöht. Diese ist im Kontext Gangsterrap ganz eindeutig auf Gewalt gegen Frauen gerichtet. Der Vergewaltigungsmythos wird ebenso gepflegt. Das System macht sehr deutlich: Du willst es doch auch und ich muss dich nur hart genug angehen, dann wird dein Höschen feucht usw. Da wird ein Mythos aufgebaut, dass Frauen, auch wenn sie nicht wollen, mit Gewalt dazu gebracht werden, es trotzdem zu tun und es auch zu genießen.

Hinzu kommt bei Gangsterrap natürlich der Rhythmus, die Musik, die die Botschaft noch einmal besonders einhämmert. Gerade diese Kombination aus Gewalt verherrlichender Sprache und durch Musik und Bilder angeheizten Emotionen verstärkt die Desorientierung. Einschränkend muss berücksichtigt werden, dass die pornografische Darstellung und die sexuelle Erregung natürlich in den meisten Fällen einen Grenzwert nicht überschreiten und somit nicht Handlungsrelevanz erlangen wird: Extrembeispiele beherrschen wie immer die Medienberichterstattung.

Mein Fazit ist, dass diese Verbindung von Musik, Bild und Sprache sicher gefährlich und desorientierend ist, weil sie Jugendlichen falsche Vorstellungen im Sinne von Kultivierungseffekten vermittelt. Somit bekommen gerade jüngere Jugendliche Vorstellungen von Sexualität, bevor sie selbst Erfahrung sammeln können, die sicherlich frauenfeindlich sind und wohl kaum mit Erziehungsidealen in Einklang gebracht werden können.

Leider gibt es – bezogen auf Porno- und Gangsterrap – dazu bislang keine ausreichende empirische Evidenz. Dies folgt aber einem immer wieder zu beobachtenden Muster. Zum einen sind solche Entwicklungen schnelllebig. Bis vernünftige und seriöse Forschungsergebnisse vorliegen, ist die Entwicklung schon wieder abgeklungen. Für die Medienaufsicht wie etwa die Landesmedienanstalten kommen die Ergebnisse auf jeden Fall zu spät. Zum anderen ist generell problematisch, dass die Kausalität in dem Medienumfeld, in dem Gangster- und Pornorap nicht die einzigen Genres zu Sexualität und Gewalt sind, relativ schwer nachzuweisen ist. Wie die Kultivierungsthese nahe legt, ist es die immer wiederkehrende Rezeption der immer gleichen Botschaft über Genres (Rap, Computerspiele, Spielfilme, Musikclips) hinweg, welche erst zu desorientierenden Wirkungen führt.

Ich glaube, dass man an dieser Stelle nicht weiter kommt, wenn man nur ad hoc auf ein neues, einzelnes Genre reagiert. Was fehlt, ist eine langfristig angelegte begleitende Forschung, die

dann auch kurzfristig in der Lage wäre, solche neuen Entwicklungen aufzugreifen und zu untersuchen. Es ist sicher nicht so, dass jeder männliche Jugendliche, der Rap rezipiert, gleich gewalttätig wird und Frauen verachtet, aber es gibt sicher auch hier wie in anderen Bereichen der Gewaltforschung Risikogruppen, die in das Zentrum des Forschungsinteresses gerückt werden sollten.

Zum Schluss noch zwei Gedanken außerhalb des enger gesteckten Themas: Hier nicht im Fokus aber sicher nicht irrelevant, ist für mich die Frage des Geschmacks. Ich möchte erstens selbst nicht in einer Gesellschaft leben, in der sich Menschen gegenseitig mit einer Fäkalien- und Gewaltsprache behelligen. Selbst wenn ich davon überzeugt wäre, dass Porno- und Gangsterrap ungefährlich ist, dann möchte ich persönlich nicht dauernd erniedrigende, despektierliche und den Anstand verletzende Ausdrücke hören, vor allem nicht gegen Frauen gerichtet. Ich glaube, das tut einer Gesellschaft generell nicht gut. Auch wenn es vielleicht spielerisch gemeint ist, auch wenn Jugendliche nie umsetzen würden, was sie dort rezipieren. Ich halte zweitens häufig vorgetragene Argumente (auch in diesem Band), dass man Jugendliche ohnehin nicht am Konsum von Porno- und Gangsterrap hindern könne und jede Art von Einschränkungmaßnahme die Musik nur noch interessanter mache, für falsch. Normen und Gesetze haben ihre Bedeutung – und sei es nur als Konsens darüber, wie wir eigentlich zu leben wünschen. Sie aufzuweichen, weil man die Einhaltung nicht sicher stellen kann, ist sicher nicht die beste aller Optionen.

Literatur

- Brosius, Hans-Bernd & Rössler, Patrick (1999). Die soziale Realität in einfacher Pornographie und Softsex-Filmen. Ein Beitrag zur Pornographie-Diskussion. *Rundfunk und Fernsehen*, 47, 25-42.
- Brosius, Hans-Bernd (2005). Die medial vermittelte soziale Realität in Pornographie und Erotikangeboten. In Kurt Seikowski (Hrsg.), *Sexualität und Neue Medien*. Lengerich: Pabst, S. 34-53.
- Gerbner, G., Gross, L., Morgan, M. & Signorelli, N. (1994). Growing up with television: the cultivation perspective. In J. Bryant & D. Zillmann (Hrsg.): *Media effects. Advances in theory and research*. Hillsdale: Erlbaum, S. 17-42.
- Liesching, M. (1998, April). Verfassungsrechtliche Grenzen im Sexualstrafrecht. Der Pornographiebegriff des §184 StGB. *JMS-Report*, Heft 2, 56-60.
- Zillmann, D. & Bryant, J. (1986). Shifting preferences in pornography consumption. *Communication Research*, 13, 560-578.
- Zillmann, D. & Bryant, J. (1988). Effects of prolonged consumption of pornography on family values. *Journal of Family Issues*, 9, 518-544.
- Zillmann, D. & Bryant, J. (Eds.) (1989). *Pornography: Research advances & policy considerations*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.